

Arsbeck um die Jahrhundertwende

von Josef Dahmen

102

Die Bahnstrecke M. Gladbach - Roermond über Arsbeck - Dalheim wurde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebaut. Obwohl sie zu meiner Zeit - vor rund 50 Jahren - immerhin mehrere Jahrzehnte alt war, gab es in Arsbeck genug Leute, die die Bahn aus eigener Anschauung nicht kannten und auch nie kennenlernten. Ich erinnere mich noch genau an den Augenblick, wo ich als Siebenjähriger - auf der Brücke an der Heiderstraße stehend - die erste „Teufelsmaschine“ mit dem langen Wagenschwanz unter mir daherbrausen und in der Ferne unter der Merbecker Brücke verschwinden sah. Das war ein Erlebnis! Was die Kinder der heutigen Generation als selbstverständlich ansehen, als ob es immer so gewesen sei, war für uns ein unfaßbares Wunder.

Damals mehrte sich langsam und stetig die Zahl derer, die täglich mit dem Zug nach Rheydt und Mönchengladbach zu den Fabriken fahren oder bei der Bahn selbst beschäftigt waren. Obwohl Arsbeck damals schon ein Ort von rund 1800 Einwohnern war, hatte es von Industrie soviel wie nichts. Eine kleine Schuhfabrik (Wilms), die kurz vor der Jahrhundertwende gegründet worden war, wurde bald darauf nach Dalheim verlegt. Damals mischten sich auch die ersten fremden Laute und Worte in die bis dahin ziemlich unverfälschte urwüchsige Arsbecker Mundart, die heute wohl kaum noch einer spricht.

Stark beeindruckt waren wir auch von den zu jener Zeit immer mehr aufkommenden Fahrrädern der jetzigen Form mit gleichgroßen Rädern und Kettenrad. Allerdings kannte man den um 1900 erfundenen Freilauf zunächst noch nicht. Das Radfahren galt noch als große Kunst und war meist nur den Erwachsenen vorbehalten. Da die Anschaffung eines Rades eine kostspielige Angelegenheit war und das Fahren immerhin erst gelernt werden mußte, waren die meisten, wenn sie eine weitere Reise vorhatten, gezwungen, sich der Bahn anzuvertrauen oder aber für diesen Zweck einen Wagen mit Pferd zu bestellen. Eine Fahrt mit der ganzen Familie per Kutsche war immer in frohes Ereignis.

Von Zeit zu Zeit, gewöhnlich nach den Linnicher Pferdemarkten, zogen die „Zigeuner“ durch das Land. Regelmäßig kamen sie mit langen Wohnwagenreihen von Wildenrath her, und regelmäßig lagerten sie dann vor Arsbeck an der Straße im Helpensteiner Berg. Von hier aus unternahmen die dunkelhaarigen Männer und Burschen und die hexenartigen Weiber ihre Bettel- und Beutezüge. Manchmal führten sie Bären mit, die sie tanzen ließen. Für uns Kinder waren alle diese fremden Menschen ohne Ausnahme eben Zigeuner und schlechte Menschen, und aus Furcht verschlossen wir die Haustüren, sobald das fahrende Volk sich auch nur von weitem blicken ließ. Vielfach war unsere Antipathie sehr berechtigt.

Das größte Wunder unserer Kindheit erlebten wir, als wir den ersten Wagen ohne Pferde durch die Straßen sausen sahen. Dieses Auto, wahrscheinlich auch das erste in der ganzen Gegend, gehörte dem in der ganzen Welt bekannten Pionier der Bohrindustrie, Anton Raky aus Erkelenz. Es war ein

Wagen, der noch mit der Hand angekurbelt wurde. Daß ein Wagen ohne sichtbar treibende Kraft überhaupt von der Stelle kam und noch dazu eine hohe Geschwindigkeit entwickelte, wenn es auch noch stark mit Geräusch verbunden war, war für uns noch unfaßbarer als die Fortbewegung der Lokomotive, die immerhin durch Dampfkraft getrieben wurde.

Rakys Wagen, der nun täglich durch Arsbeck rollte, sollte nicht lange der einzige bleiben. Nach und nach erschienen mehr davon in den Straßen, und das Verkehrsbild wurde in verhältnismäßig kurzer Zeit gänzlich verändert. Die anfängliche Scheu vor den Wunderwagen war bald dahin. Zu ernstlichen Verkehrsunfällen kam es damals selten. Wohl wäre Raky einmal um ein Haar verunglückt, als man ihm in der Nähe von Klinkum ein Seil über die Landstraße gespannt hatte. Von der Zeit an nahm er seinen täglichen Weg von Arsbeck nach Erkelenz und zurück nicht mehr über Klinkum - Wegberg, sondern über Wildenrath - Gerderath, wo er eigens den Weg über Vossem ausbauen ließ.

Überhaupt Raky! Für uns war er der Märchenprinz, der Freund der Jugend, voll launiger Einfälle und von einer unvergleichlich großzügigen Freigebigkeit. Mit der Geschichte Arsbecks ist er unzertrennlich verbunden. Zwischen Arsbeck, Büch und Rödgen erwarb er nach der Jahrhundertwende ein riesengroßes Waldgebiet. Hier schuf er sich ein eigenes Märchenland nach seinen romantischen Plänen. Er ließ weite Gebiete roden und zu Ackerland machen. Er ließ Staudämme bauen, Weiher auswerfen, Wildgehege einfriedigen, Straßen ausbauen, Häuser und künstliche Ruinen errichten. Für sich baute er eine schloßähnliche Villa, „Haus Barbara“. Hier wohnte er, und von hier aus ließ er sich täglich nach Erkelenz zur Arbeit fahren. In der Umgegend von Arsbeck stellte er seine Bohrversuche an und ließ an vielen Stellen hohe Bohrtürme errichten. Heute noch heißt das Gelände jenseits des Alten Berges im Volksmund „An Raky“.

Arsbeck war in früheren Zeiten unter dem Namen „Besenbinderdorf“ weit und breit bekannt. Allerdings sind die Arsbecker in diesem Punkte sehr empfindlich, und man darf sie nicht spottweise an diese ehemals sehr verbreitete Beschäftigung erinnern. Das hat einmal eine Dülkener Ausflugsgesellschaft, die per Wagen und aufgepflanzten Besen durch den Ort fuhr, bitter erfahren müssen. Die Arsbecker waren empört. Einige handfeste Männer und Burschen kippten kurzerhand die mit Pferden bespannten Wagen um und die ganze Gesellschaft suchte ihr Heil in wilder Flucht.

Heidebesen wurden auch noch vor 50 Jahren fleißig gebunden, und für manchen war dies sogar die Hauptbeschäftigung. Heide gab es ja genug in den weiten umliegenden Wäldern, die damals die beiden Ortschaften Arsbeck und Dalheim hauptsächlich nach NW, N und NO vollständig einschlossen und sich bis weit über die Kreis- und Landesgrenze ausdehnten. Es kam beileibe nicht jedes Heidekraut in Frage. Es mußte möglichst lang und gerade gewachsen sein. Die Binder kannten „ihre“ Heideflächen ganz genau. Fröhlich zogen sie mit Schubkarren und „Kromm“ (Sichel) aus und

kehrten am späten Nachmittag schwer beladen zurück. Drei Tage in der Woche wurde geschnitten, drei Tage gebunden. So hielten es viele. Vielfach wurde die Heide für den Winter in Ställen und Schuppen aufgespeichert.

Das Binden ging meist im Schuppen, bei schönem Wetter draußen vor sich. Ja, einige nahmen für den Abend einen Heidevorrat mit in die geräumige Wohnküche und banden beim Schein der Öllampe weiter bis in die Nacht hinein. Frauen und Kinder halfen vielfach dabei. Der Boden von vielen dieser alten Küchen war entweder mit rohen Fliesen oder gar nicht belegt. Elektrisches Licht kannte man noch nicht. - Das Besenbinden war keine große Kunst, doch erforderte es eine gewisse Sorgfalt, daß beim Zusammensetzen der Heidebüschel eine gefällige Form entstand und daß die beiden Drahtbänder sauber und fest waren. Die gebundenen Besen wurden dann mit der „Hieb“ (Messerbeil) am stumpfen Ende und an der Spitze sauber abgeschlagen. Mancher brachte es in der Anfertigung von Besen zu einer erstaunlichen Fertigkeit (mehr als 100 Stück täglich). Die fertigen Besen wurden per Wagen oder Schubkarren über Land gefahren und zum Kauf angeboten. Den größten Absatz hatte man naturgemäß bei der Landwirtschaft.-

Für uns Kinder gab es kein größeres Vergnügen, als stundenlang dem Binden zuzuschauen und den Erzählungen der Alten zu lauschen. Und was erzählte man? Neben dem Alltäglichen kamen, was für uns am wichtigsten war, gruselige Schauergeschichten zur Sprache. Man wußte noch von den Feuermännchen, die im sumpfigen Grund am Helpensteiner Bach jenseits von „Kieve Pitt“ (=Wald linkerhand an der Straße von Arsbeck nach Rödgen) zur Nachtzeit umhergeisterten und schon des öfteren Grenzstreitigkeiten zwischen zwei feindlichen Bauern geschlichtet hatten. „Mein Vater hat es mir oft gesagt“, erzählte Hannes und qualmte dabei dicke Rauchwolken aus dem „aede Mutz“ (Tonpfeife), „daß sein Großvater mit einem Feuermännchen gesprochen habe. Dieser hatte auch einen Streitfall mit einem Nachbar wegen eines Grenzsteines. Da sie sich nicht einigen konnten, beschlossen sie, das Feuermännchen entscheiden zu lassen, zumal die strittigen Ackerfelder in der Nähe des Baches lagen. An einem Freitagabend – zur Zeit des Vollmondes – sind die beiden dort hingegangen und haben das Feuermännchen gerufen. So mußte es nämlich gemacht werden. Gleich ist auch eines Hals über Kopf angekugelt gekommen, so daß den beiden Männern vor Schrecken der Atem stockte. Das kleine Kerlchen schien ganz aus Feuer zu bestehen und hatte einen dicken Kugelkopf mit übergroßen Augen, einen dünnen Leib, kurze Beinchen und lange Arme mit spinnenartigen langen Fingern. Kaum hatten die Männer, nachdem sie sich ein Herz gefaßt hatten, ihr Anliegen vorgebracht, so zog das Männchen ohne ein Wort zu sprechen, mit einer Hand den Stein aus dem Boden und setzte ihn an die richtige Stelle. Gleich darauf war es verschwunden. Den Abdruck der Feuerhand kann man jetzt noch an dem Stein sehen. - Solche Geschichten wurden in einer derart überzeugenden Weise erzählt,

daß niemand von uns auf den Gedanken kam, an der Wahrheit zu zweifeln. - Oh selige Kinderzeit! Arsbeck hat heute seinen Ruf als Besenbinderdorf längst verloren, obwohl auch heute sicherlich dort noch hier und da Besen gebunden werden. Zur Zeit des ersten Weltkrieges, als für den Heeresbedarf große Mengen an Besen benötigt wurden, stand das Geschäft in Arsbeck und im benachbarten Dalheim-Rödgen wieder einmal in hoher Blüte; aber mit der Besenbinderromantik ist es endgültig vorbei.

Aus:

Heimatkalender der Erkelenzer Lande, 1954